

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 17 (1976)
Heft: 11

Artikel: "Kesudio" : in Ungarn plötzlich zum Begriff geworden
Autor: Bertha, Bulcsu
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

In Ungarn plötzlich zum Begriff geworden

«Kesudio»

Ein Eklat-Beitrag von **Bulcsu Bertha**
in «Elet es Irodalom», Budapest

In Ungarn ist der Name eines exotischen Apero-Nüsschens zum politischen Begriff geworden: Kesudio. So heisst dort das, was bei uns unter dem Namen Cashewkerne im Handel vertrieben wird.

Ungarn hat diese Delikatesse gleich waggonweise von Indien bezogen. (Uebrigens vermutlich aus dem gleichen Grunde, aus dem es vor einem Jahr schlechte portugiesische Schreibmaschinen gekauft hat.) Jedenfalls ist man im Lande auf den Vorräten sitzen geblieben. Die Leute finden die Nüsschen erstens viel zu teuer und haben zweitens ohnehin kein Interesse daran. Ein Beispiel, und nicht einmal ein sonderlich dramatisches, für viele wirtschaftliche Vorgänge, die nicht wirtschaftlich sind.

Aber der Schriftsteller Bulcsu Bertha hat das Stichwort «Kesudio» zum Titel einer Arbeit gemacht, in der er an diesem und vielen andern Beispielen die planwirtschaftliche Defizienz des Landes darlegte. Nominell im Interesse des Sozialismus, aber unter Anprangerung seiner ökonomischen und sozialen Errungenschaften. In der Sowjetunion wäre eine solche Arbeit nur im Samisdat denkbar. Im reformistischen Samisdat, gewiss, aber ohne die systemapologetischen Tröstungen, die ein Roy Medwedew seinen Lesern jeweils mitgibt. Bertha hat auf dergleichen verzichtet; sein Beitrag wurde trotzdem gedruckt.

«Kesudio» erschien am 28. Februar 1976 in der literarischen Wochenzeitschrift «Elet es Irodalom». Und «Kesudio» blieb hernach zwei Monate lang das grosse Diskussionsthema. Es lief nicht aus, sondern musste redaktionell zum Abschluss gebracht werden. Auch für die Be-

griffe dieses auf relativ freie Kritik spezialisierten Forums war es ein Hit gewesen. Oder der Hit.

Aus einer wahren Flut an Leserbriefen brachte «Elet es Irodalom» zunächst die Stellungnahmen von mehr oder weniger namhaften Personen aus Partei, Wirtschaft und Literatur, schön regelmässig abgewechselt die zustimmenden und die ablehnenden Aeusserungen. Manche doppelten nach, manche diagnostizierten einen Angriff auf den Sozialismus und wollten die zulässige Kritik von der unzulässigen abgegrenzt haben.

In der Ausgabe vom 24. April schloss «Elet es Irodalom» die Diskussion ab. Mit einer Selektion an kurzgefassten Voten von Arbeitern und Bauern. Und das liess sich nicht mehr kontradiktorisch aufziehen. Die «Basis» stimmte nämlich Bertha praktisch vorbehaltlos zu. Und «Kesudio» ist in Ungarn zum Reizwort

geworden. Wie in Schweden das Wort «Monismanien» zum sofort verständlichen Synonym für die Taxationsbürokratie wurde, seitdem es Astrid Lindgren («Pippi») für ihre Satire gegen das Steuersystem erfand, so ist heute in Ungarn das Wort «Kesudio» als Synonym für die Allgegenwart der Misswirtschaft in Gebrauch. Wir bringen den diskussionsauslösenden Artikel von Bulcsu Bertha (mit eigenen Zwischentiteln) in grossen Auszügen.

★★★

Nicht weit von unserer Redaktion, in der Nähe vom Donau-Quai, ging ich mit einem Freund ins Restaurant. Dort assen wir zusammen. Bloss den Wein rührten wir nicht an; er war nämlich, obwohl gewässert, ausgesprochen trüb. Eine Kleinigkeit; lassen wir das.

«Herr Ober, zahlen!» – «Warten Sie doch, bis er von der Luftschutzübung zurück ist!»

Es wurde draussen dunkel, und ich wollte zahlen. Im ganzen Restaurant von verblichener Vornehmheit liessen sich nur ein paar Serviertöchter sehen.¹ Eine von ihnen gab mir den Bescheid: «Zahlen können Sie erst später.» «Wo ist denn der Oberkellner?» fragte ich. «Bei der Luftschutzübung.»

So warteten wir eine halbe Stunde. Dann nahm ich erneut Kontakt mit der Serviertochter auf und erkundigte mich, ob es keinen Stellvertreter für den abwesenden Ober gebe. «Aber sicher», sagte die Kellnerin. «Draussen im Vorraum. Er ist gerade dran mit dem Psychologen, wissen Sie.» Wir gingen in den Vorraum, wo sich der fragliche junge Mann tatsächlich befand. Wir zahlten für das qualitativ durchschnittliche Essen und auch für den ungeniessbaren Wein, den wir im Krug gelassen hatten.

Ich glaube nicht, dass es viele solche Restaurants gibt auf der Welt. Aber in Ungarn haben wir gleich einige davon.

Resultat: Das angeschlagene Gefäss meiner Ruhe und Zufriedenheit hatte einen neuen Sprung erhalten. Schon auf der Strasse kam es mir in den Sinn, dass das Defizit unserer Volkswirtschaft mehrere Milliarden ausmacht und dass wir auch im Ausland Schulden haben.

Man stiehlt und unterschlägt Werte, die das Volk produziert

Wenn sich aber unser nationalökonomisches Defizit auf mehrere Milliarden beläuft, dann stimmt doch mit der gesellschaftlichen Produktivität Ungarns etwas nicht.

Im Dezember 1975 hatte der stellvertretende Ministerpräsident Istvan Huszar vor dem Parlament gesagt:

«Gewiss hat die veränderte Lage auf dem Weltmarkt unsere Sorgen vervielfacht. Doch sind unsere Schwierigkeiten zum Teil wenigstens auch auf unsere eigene Leistungsschwäche zurückzuführen. Wir haben viele Reserven unserer sozialistischen Wirtschaft nicht ausgenützt. Wir sind in der praktischen Anwendung unserer wirtschaftspolitischen Grundsätze nicht genügend konsequent gewesen. (...)»

Anders gesagt: Wir haben nicht gut, nicht effizient genug gearbeitet. Möglicherweise gibt es einige tausend Menschen, die überhaupt nicht



IRODALMI ÉS POLITIKAI HETILAP

XX. ÉVFOLYAM 9. SZÁM

1976. FEBRUAR 28.

Bertha Bulcsu: Kesudió



Hundert Jahre Telephon: «Ich würde gern der PTT gratulieren, aber leider krieg' ich die Verbindung nie...»

Alle Karikaturen zu diesem Beitrag entnehmen wir der satirischen Wochenschrift «Ludas Matyi», Budapest. (Hier Nr. 12/1976)

oder nur scheinbar arbeiten, aber trotzdem konsumieren. Wieder andere stehlen die Werte, die das Volk produziert, unterschlagen sie oder behandeln sie nachlässig. Das Statistische Zentralamt hatte ja in seinem Bericht über die Erfüllung des Volkswirtschaftsplans 1975 festgestellt: «Der inländische Verbrauch (...) war grösser als das produzierte Nationaleinkommen.»

Zum Telephon: Könnt ihr euch denn nicht ein Beispiel an Kenia nehmen?

Wer keine Bedürfnisse hat, erlebt auch keine Enttäuschungen. (...) Aber wer beispielsweise das Bedürfnis hat, ein Telefongespräch zu führen, kann sehr rasch zur Feststellung gelangen, dass das nicht möglich ist. Sehr häufig nicht. Man wird fehlgeleitet. Oder die Leitung ist unter-

brochen. Oder es klingelt nicht. Oder die Muschel gibt merkwürdige Töne vor sich, Gurren und Wihern. (...)

Wenn es zu regnen beginnt, werden die Leitungen überschwemmt, und dann fällt für eine Grossstadt mit zwei Millionen Einwohnern das Telephonnetz aus. Man kann weder einen Arzt noch die Ambulanz oder die Feuerwehr rufen. Ob man in Oesterreich nicht telefonieren kann, wenn es regnet? Ich halte das für unwahrscheinlich. Gut, es mag vorkommen, aber selten. Das gleiche liesse sich von Finnland sagen, von der Sowjetunion, von den USA und von Kenia.

Dort, in Kenia, werden die Telefonleitungen durch Regenwasser nicht ausser Betrieb gesetzt, im Gegenteil: der Regen regt an. Der Ton wird dann noch lauter, spriest geradezu auf, wie Spinat. Dort hat man eben in Erfahrung gebracht, was für Telefonleitungen man sich anschaffen muss, und was für Telephonzentralen. Bloss wir wissen es nicht, obwohl die Telephonzentrale eine Erfindung von Tivadar Puskas ist.

Das Telephon gehört heute, in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, zu unserem Leben wie die Blutzirkulation. Es bedeutet Leben. Oder würde es bedeuten, wenn es nur funktionierte. Und das tut es nicht, das Telephon.

Das Brot für die Proleten

Ein Mensch geht zum Bäcker, um Brot zu kaufen. Die eine Hälfte isst er, und die andere wirft er weg. Dann kauft er noch ein Brot und macht es wieder so. Warum? Weil der Bäcker es nicht richtig backen will. Rohrer Teig hat mehr Gewicht und verhilft somit der Produktionsnorm rascher zur Erfüllung. Dafür ist anderntags der Schimmel da. So werfen wir einen Viertel unserer Getreideernte weg, weil man in vielen Bäckereien das Brot nicht richtig backen will.

Oder fehlt es vielleicht an der Technik des Backens? Die Leute jedenfalls glauben immer, beim übernächsten Bäcker besseres Brot zu finden, einmal bei diesem, einmal bei jenem. So kann man manchmal vor bestimmten Bäckereien Menschenschlangen bis zu einer Länge von 200 Metern abmessen. Die Leute stehen an, um ein Brot zu kaufen. Eigentlich beschämend: Ist die Dikta-

tur des Proletariats tatsächlich ausserstande, für richtig gebackenes Brot zu sorgen? (...)

Es gibt in Ungarn einzelne Fabriken und Betriebe, wo die Arbeiter von sich aus nur herumlungern, statt zu arbeiten. Aber es gibt viele Betriebe, wo sie gar nicht arbeiten können. Weil der Materialnachschub nicht funktioniert. Weil die Arbeit überhaupt schlecht organisiert ist.

Wenn man die Arbeit gut vorbereitet, den Produktionsablauf richtig organisiert und dann die Durchführung auch kontrolliert, so ist diese Untätigkeit schon gar nicht möglich.

Frage: Kannst du nicht besser arbeiten? Gegenfrage: Weisst du, was ein westdeutscher Arbeiter verdient?

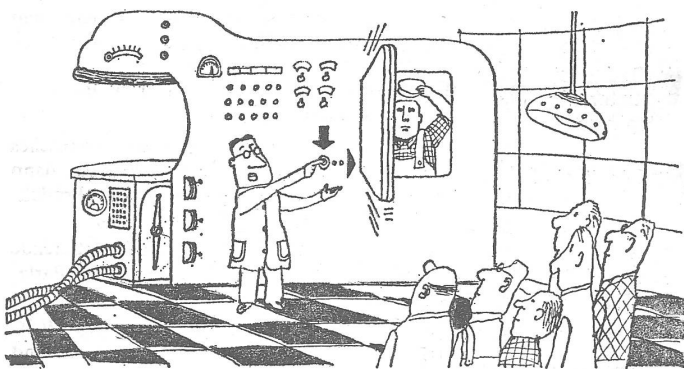
An vielen Orten sehe ich gelangweilte Menschen herumlungern. Während der Arbeitszeit und womöglich im Arbeitskleid spielen die Jüngeren auf den öffentlichen Plätzen Fussball. Die Älteren spielen Karten oder trinken vor der Wirtschaft ihr Bier. Da überkommt einen in Gedanken an die Volkswirtschaft manchmal Bitterkeit, und schon denkt oder spricht man schlecht von den Arbeitern.

Zu Unrecht. Das Bild wäre nämlich erst dann vollständig, wenn man sich hinter jedem herumlungernenden Arbeiter noch den Werkmeister vorstellen würde, und den Materialverwalter, und den Ingenieur, und den Direktor, und die Mitglieder der verschiedenen zuständigen Komitees, und sogar die Ministerien, die sie leiten. Also die Leute, die sich nicht um den Materialnachschub kümmern, mit der Technik nicht umzugehen wissen, die Arbeit schlecht organisieren oder leiten, auf Kontrolle verzichten, Ausschussproduktion übernehmen und quittieren.

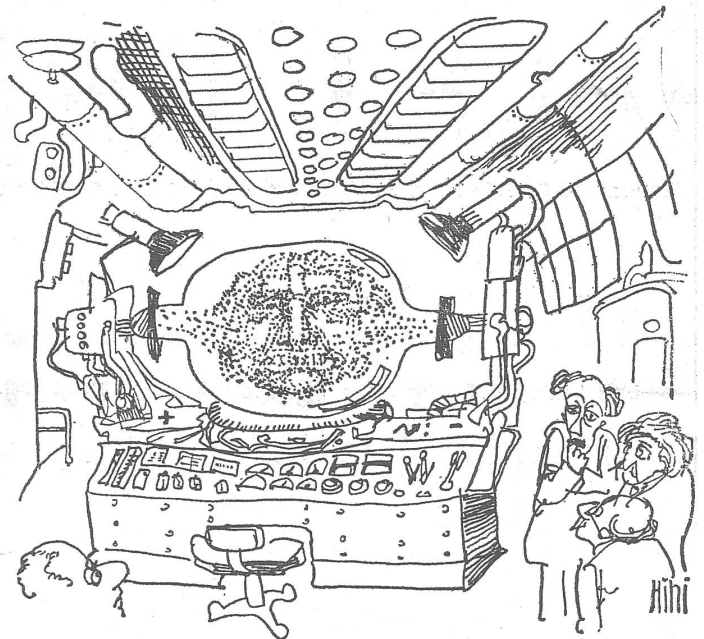
Erwähnt man diese Dinge einem Arbeiter gegenüber, so zieht er die Schultern hoch, nicht anders als sein Vorgesetzter:

«Für dieses Geld? Weisst du, was ein westdeutscher Arbeiter verdient?»

Nun, ja, ich weiss es. Nur weiss ich auch, wie viel ein westdeutscher Arbeiter schafft, nämlich viel. (...)



Oben: Die Importmaschine wird vorgestellt. «Und wenn Sie auf den Knopf hier drücken, kommt der Fachmann zum Vorschein, der weiss, wie man die Maschine bedient.» (Nr. 5/1976)



Rechts: Erwerb einer Neuentwicklung. «Jetzt ist da bloss noch eine Schwierigkeit... Was können wir in unserer Industrie damit anfangen?» (Nr. 8/1976)

Aber ich glaube, es gibt noch allerhand Erscheinungen aufzuzählen, an deren Zustandekommen die Arbeiter völlig unbeteiligt sind; bloss die Folgen, die haben sie zu tragen.

Am Roosevelt-Platz im Stadtteil Pest steht zum Beispiel ein unfertiges Bürohaus. (...) Man baut seit zehn Jahren daran, und zum Abschluss kommt es nicht. Warum hat man es dann angefangen? Weil eine unserer Aussenhandelsfirmen ein schönes grosses Verwaltungsgebäude haben wollte?

Eine andere Aussenhandelsfirma hat einen ganzen Häuserblock in der Sandor-Alpari-Strasse saniert. Und zwar so, dass sie die bestehenden Gebäude in die Luft sprengte. An ihrer Stelle gähnt heute eine grosse Baugrube. Nur wird nicht gebaut. Es fehlt das Geld. Oder die Genehmigung. Was kostet sie wohl dem Land, diese Investition, diese Sanierung?

Und jetzt die Sache mit Kesudio

Und jetzt die Sache mit den Cashewkernen. Wir haben sie waggonweise im Land. Brauchen können wir sie überhaupt nicht. Für 150 Gramm müsste ein Arbeiter einen halben Tag arbeiten.² Wenn er die Cashewkerne essen wollte. Aber er will gar nicht. So sind sie unverkäuflich. Jetzt hat man den Preis um 50 Prozent herabgesetzt, aber auch so will sie niemand haben. (...) Was kostet uns wohl dieses Abenteuer? Was haben wir dafür im Austausch gegeben? Unsern Ramsch? Maschinen? Instrumente? Winter-salami?

Wir suchen Maschinen nicht nur zu verkaufen, wir kaufen auch selber welche. Neben der Schutthalde eines unserer grossen Kohlenbergwerke liegt eine Kohlenfräswalze. Ihr Wert geht in die Millionen.

Was wir im Ausland einkaufen – und was wir in Ungarn daraus machen

Jemand, und das heisst vielleicht eine ganze Kommission, weilte in England. Und weil man für eine solche Reise etwas vorweisen muss, hat man eben diese Kohlenfräswalze gekauft. Die sich übrigens dort zweifellos gut bewährt hat — auf einem Kohlenstoss mit einer Neigung von 35 bis 40 Grad. Bei uns aber wurde sie auf einen Kohlenstoss mit einer Neigung von 50 Grad angesetzt, mit dem Resultat, dass der überforderte Mechanismus nach wenigen Stunden streikte. Und da war die Angelegenheit schon erledigt; man warf die ganze Apparatur weg. Und damit auch jenen Wert, den bei uns werktätige Menschen in langer Arbeit geschaffen hatten. Na, vielleicht auch in langsamer Arbeit, aber doch! Der weggeschmissene Wert ist von Menschen erzeugt worden.

Wir kaufen liebend gerne ein. Seit ein paar Jahren sind unsere Schaufenster mit bunten Sachen vollgestopft. Voller Stolz gehen wir strassauf, strassab: Was haben wir doch für ein schönes Warenangebot!

Wenn einer allerdings auf die Idee kommt, ganz konkret etwas kaufen zu wollen, dann ist jeweils gerade das konkret nicht zu haben.

Was brauche ich zu einem Preis von 300 Forint Hemden aus Jugoslawien, Italien oder Spanien, wenn ich mit einem ungarischen Hemd zu 120 Forint zufrieden wäre? Doch eben dieses Hemd macht sich rar und rarer.

Die Frauen ihrerseits sind wütend wegen der Stiefel. Sie kosten 1000 bis 1500 Forint und kommen aus dem Westen. In den Schaufenstern nehmen sie sich gut aus. Aber tragen kann man sie nicht, jedenfalls nicht bei Nässe. Sobald sie einmal nass werden, fallen sie richtiggehend auseinander. Das tun freilich auch die kaum erhält-



Roth-Käse ist gesund, reich an wertvollem Eiweiss, ohne Kohlenhydrate, hat leichtverdauliches Milchfett und Kalzium und Phosphor und die ganze Naturkraft der feinsten silofreien Milch.



lichen ungarischen Stiefel, aber sie beweisen ihre Untauglichkeit bereits für 600 Forint statt für 1500 Forint.

Weiter sind die Schaufenster gefüllt mit bunten Tuben und Schachteln, mit Kölnischwasser, mit Salben und Sprays. Schwer zu entscheiden, wozu was zu brauchen ist, manchmal auch für die Verkäufer. Sicher, wir kaufen viel Nützliches ein im Westen, aber warum soviel Ramsch dazu?

Und dann die Mopeds alle. Und reihenweise Haushaltmaschinen. Im Ausland eingekauft.

Bitte, diese Apparate sind schön, gut und sehr praktisch. So knapp anderthalb Jahre lang. Dann kann man sie auf den Müllhaufen werfen. Weil eigentlich eine Reparatur fällig wäre. Und weil wir es unterlassen haben, auch Ersatzteile zu kaufen. Die Bevölkerung ist dankbar für den Import vertrauenswürdiger ausländischer Waren; sie wäre glücklich, auch die zugehörigen Ersatzteile zu haben. Wegen ihres Fehlens liegt ein ganzes Arsenal von grösseren und kleineren Maschinen nutzlos im Lande herum. (...)

«Hermes Baby» unter Lizenz: In Ungarn produziert, aber nicht für die Ungarn

Ein anderer Teil der importierten Maschinen ist schon neuwertig schlecht. Nehmen wir die Schreibmaschine, auf der ich diesen Bericht schreibe. Sieht hübsch aus, dieses Produkt aus Portugal. Aber es zerreisst das Papier. Die Typen schlagen aufeinander. Der Wagen transportiert entweder nicht oder er macht gleich beachtliche Sprünge. Und das Ganze lärmt. Gerade gut genug für den Kehrriech. Doch sagt mir der Mechaniker, der die Maschine repariert, sie gehöre noch zum Besten von dem, was wir einführen. Mit den andern Modellen habe er noch mehr zu tun. Bitte schön, darf ich fragen, ob man heute nirgends auf der ganzen Welt gute Schreibmaschinen herstellt? Oder ob wir grundsätzlich nur die schlechten kaufen?

Gerüchte besagen, wir hätten eine Lizenz zur Herstellung von Schreibmaschinen gekauft.³ Erhältlich sind sie nicht. Schon möglich, dass man sie herstellt — aber nicht für uns Ungarn.

Dementi re Telephon

Zu den Reaktionen auf den Artikel von Bulcsu Bertha, die «Elet es Irodalom» bis Ende April veröffentlichte, gehörte auch die Erwiderung des Parteifunktionsnärs Marton Lovas, die in der Ausgabe vom 13.3.1976 erschien. Schon die Ueberschrift des Diskussionsbeitrags betonte, Bertha habe «aus einer Mücke (ungar. «einem Floh») einen Elefanten» gemacht, und der Text befasste sich damit, die angeblich masslosen Uebertreibungen wieder in die richtigen Proportionen zu rücken.

Eine konkrete Richtigstellung galt der Sache mit dem funktionsunfähigen Telephon. Es treffe nicht zu, sagte Lovas, dass das ganze Netz der Stadt zusammenbreche, wenn es regne. Richtig sei lediglich, dass bei grösseren Wolkenbrüchen das Telephon jeweils für einige Strassenzüge ausfalle, aber Budapest habe schliesslich Hunderte von Stras-

sen, und im übrigen werde der Schaden ja rasch wieder behoben.

Man kann sich cum grano salis fragen, ob diese Präzisierung mehr Dementi oder mehr Bestätigung war, aber fraglos überzeugend dürfte dann etwas später ein Beispiel aus der Praxis gewirkt haben.

Am 28.4.1976 brachte die Budapest Zeitung «Magyar Nemzet» unter dem Titel «3500 verstummte Telephonapparate» eine lakonische Meldung:

«Seit dem Gewitter vom 23. April sind weitere Telephonleitungen ausgefallen. Am 27. April war das Telephon ausser Betrieb im Bereich der Telephonzentrale Erzsebet sowie in (den Vorstädten) Csepel, Pesterzsebet und Obuda. 70 bis 80 Monteure sind Tag und Nacht damit beschäftigt, den Schaden zu beheben. Die Arbeiten werden noch etwa eine Woche dauern.»

Wie kurz zuvor (24.4.1976) ein Leser von «Elet es Irodalom» in Anspielung auf die «Richtigstellung» von Lovas anzüglich bemerkte hatte: «Wenn das alles eine Mücke ist, dann muss es ja wohl eine Kleinigkeit sein, sie unverzüglich totzuklappen, oder?» ■

Wir lesen regelmässig in den Zeitungen, eine ungarische Handelsdelegation sei dort und dort gewesen, habe Verträge abgeschlossen, Vereinbarungen unterzeichnet usw. Ich wäre geradezu glücklich, einmal die folgende Nachricht lesen zu können: «Aus dem Lande X ist eine ungarische Handelsdelegation zurückgekehrt. Die Verhandlungen verliefen ergebnislos. Wegen ungünstiger Angebote für den Warenaustausch und wegen der schlechten Konditionen kam es zu keinem Abschluss, Auch haben wir keinerlei Vertrag unterzeichnet.»

Das Statistische Zentralamt stellt für 1975 fest: «Die Aussenhandelsbilanz schloss infolge Importüberschuss und verschiedener Preiseinbussen mit einem Defizit ab.»

Die gleiche Lage wie schon 1974. Unserem Import von 51 Milliarden und 10 Millionen Devisenforint stand ein Export von 46 Milliarden und 927 Millionen gegenüber. Im Handel mit den sozialistischen Ländern hatten wir eine Aktivbilanz⁴, wogegen wir bei den nichtsozialistischen Ländern mit 6 Milliarden und 428 Millionen Devisenforint in der Kreide stehen. Es hätte schon einen Wert, sich darüber Gedanken zu machen, was wir bei Warenaustauschverträgen erhalten, und was wir dafür liefern. Die Leute haben es nicht gern, wenn wir Autobusse und Maschinen geben und dafür Bananen, Kaugummi, Strumpfhosen und farbige Damenslips kriegen. (...)

Die Hauptfrage der Nebenwirtschaft

Dr. Pal Romany, unser Landwirtschaftsminister, pflegt seit Monaten zu betonen, wie wichtig für unsere Nationalökonomie die (privat bebauten;

Anm. ZB) Nebenwirtschaften und kleinen Gärten sind. In vielen Kolchosen gibt es bereits besondere Agronomen, die den Bauern bei der fachmännischen Besorgung ihrer Nebenwirtschaften behilflich sind. 1975 kamen 32 Prozent der nationalen Gemüseproduktion und 48 Prozent der Trauben aus den Nebenwirtschaften und Schrebergärten. (...)

1972 lagen in Ungarn 24 883 Hektaren Ackerboden brach. 1975 hatten wir laut Angaben des Amtes für Landvermessung und Kartographie bereits 48 965 Hektaren unbebautes Niemandsland. Deshalb verstehe ich es nicht — es sei denn als eine etwas komische Einstellung —, wie man von den Nebenwirtschaften so reden kann, als handle es sich um eine Missbräuchlichkeit und nicht um eine ganz ausgesprochene Notwendigkeit.

Sicher, es kommt vor, dass ein Amateurgärtner im Frühjahr seine Erdbeeren reichlich teuer verkauft. Aber wenigstens lässt er den Garten nicht brachliegen, sondern bebaut ihn. Aus solchen Angelegenheiten⁵ erwächst dann Ungewissheit, das Gefühl eines Provisoriums. Die Leute wissen nicht, woran sie sind: Dürfen sie eigentlich ihre Gärten privat bebauen oder nicht? Dürfen sie Kühe und Kleinvieh halten oder nicht?

Infolge solcher Unsicherheit, verbunden mit der mehrmaligen Aenderung von Anordnungen, Gesetzen und Vorschriften, ist es glücklich dazu gekommen, dass sich 1975 unser Schweinebestand um 16 Prozent verminderte und dass wir 130 Millionen Liter Milch weniger erhielten als in den Jahren zuvor.

Es liegen 48 965 Hektaren Boden brach, und wir müssen Milch importieren. Daher — aus diesen

Wirklich abseits

Aufgrund einer von mir verwechselten Quellennotiz hat der kommentierende Beitrag «Abseits» auf Seite 12 der letzten Nummer eine insgesamt falsche politische Einbettung gefunden. Die Angaben über die Diskriminierung der ungarischen Minderheit in Rumänien standen nicht in der Budapester Zeitung «Nepszabadsag», sondern in der Pariser Emigrantenzeitschrift «Irodalmi Ujsag» (März/April 1976). Damit hat ihre Veröffentlichung natürlich auch mit dem zwischenstaatlichen Verhältnis Budapest—Bukarest nichts zu tun, dessen angebliche Belastung ich zu einem Wesenselement der betreffenden Ausführungen gemacht hatte. Ich widerrufe also meine ganzen Ausführungen zu diesem Punkt und bitte die völlig unbeteiligte «Nepszabadsag» um Entschuldigung für die falsche Unterstellung.

(Richtig ist mit «Nepszabadsag» die Quellenangabe zur Karikatur auf der gleichen Seite.)

Christian Brügger

Sachen und ähnlichen — rührt schliesslich unser Defizit. Und nicht daher, dass Arbeiter während der Arbeitszeit ihr Bier vor der Wirtschaft trinken. Und viele andere Faktoren kämen noch hinzu.

Der Arbeiter kann nichts dafür, wenn er schlecht produziert und schlecht verdient

Der Arbeiter kann wahrhaftig nichts dafür, dass die Wirtschaftsführer die langfristigen Möglich-

Einzelheftpreis DM 4.50 / sfr 5.- / 68 30.-

B 6869 EX

Williams S. Schlamm

Zeitbühne

Mai 1976 / Heft 5 (5. Jahrgang)

Ist auch noch die Meinhof wandlungsfähig?
Verschwörung des Rockefeller zu Moskau

Europa — ein Programm
Von Otto von Habsburg

Schwarz-weiß-rot in Afrika
Von Bruno Bandulet

Kirche im Osten: Die stummen Zeugen
Von Walter Hoeres

Die Kapitulation des Bürgers
Von Gerd-Klaus Kaltenbrunner

Ärzte werden gefährlich
Von Karl Ludwig Bayer

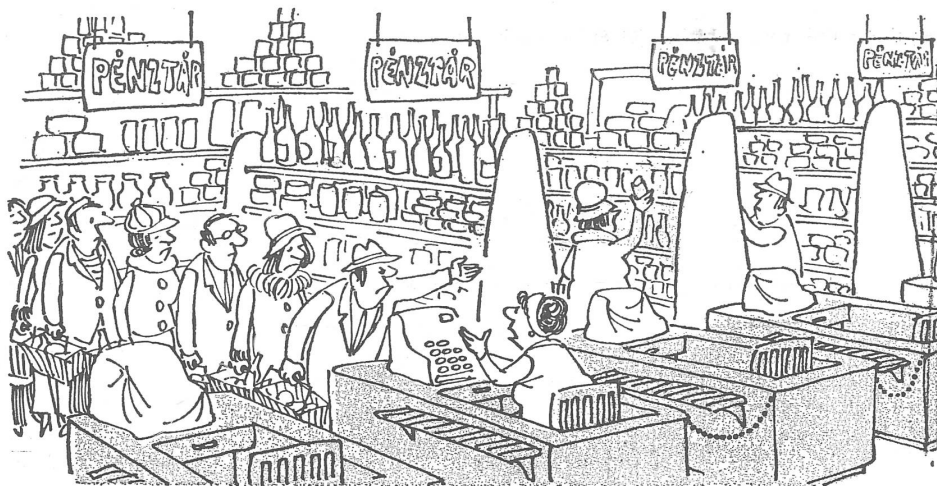
Linksstrategie: Deutsche «Kulturrevolution»
Von Hans-Georg Roth

Die «ZEITBÜHNE» wird von William S. Schlamm herausgegeben. William S. Schlamm und namhafte Autoren der internationalen Publizistik kommentieren das aktuelle Geschehen und machen Alternativen sichtbar. Die «ZEITBÜHNE» versteht sich als engagiert politisches Organ, das niemandem verpflichtet sein will.

Lernen Sie die «ZEITBÜHNE» kennen. Schicken Sie den Informationsgutschein an:
«ZEITBÜHNE», D-8000 München 19
Winfriedstrasse 11
oder
A-5024 Salzburg, Postfach 108
oder
CH-6300 Zug, Im Röteli 1

Informations- Gutschein

für kostenlose, unverbindliche Zusendung von zwei Probeheften der «ZEITBÜHNE».
(bitte an folgende Adresse:)



Im Selbstbedienungsladen reklamiert der Kunde, weil nur eine einzige Kasse besetzt ist. Die Verkäuferin antwortet ihm: «Nun, vielleicht sind meine Kolleginnen gerade jetzt daran, vor Ihrem geschlossenen Büro Schlange zu stehen, weil Sie weggegangen sind, um zwischendrin Einkäufe zu machen.» (Nr. 8/1976)

keiten dem augenblicklichen Profit opfern. Und er kann auch nichts dafür, dass Sachverständige diese oder jene wirtschaftliche Entwicklung nicht im Zusammenhang untersuchen, sondern sie willkürlich aus ihrer natürlichen Umgebung herausreißen, um sie zu analysieren. (...) Beispiele könnte ich noch und noch aufzählen. (...) Und er kann nichts dafür, dass unsere grässlich aufgeblähte Bürokratie mit Papieren und Daten schwer bis kaum fertig wird. (...)

Bei uns gibt es sehr viele Anordnungen. Ihre weitere-Baufsichtigung, ihr ganzes späteres Schicksal verschwindet manchmal wie im Nebel. Es gibt eben so viele Anordnungen, dass sie sich unmöglich auch noch überprüfen lassen. Und wie sollte man Anordnungen überhaupt kontrollieren können, wenn die dazu benötigten Unterlagen weder übersichtlich noch à jour gehalten sind? (...)

Wir müssten Ordnung und Ausgeglichenheit auf einer höheren Stufe erreichen, wenn unsere Angelegenheiten besser gedeihen sollten. Wir müssten disziplinierter und effizienter arbeiten. Wir müssten dazu kommen, dass ein Arbeiter der Entscheidung seines Vorgesetzten vertrauen darf.

(...) Wir müssten zu einer Aera gelangen, in der die Bürokratie ihren Nutzen erweist, in der man den festgestellten Stand der Dinge im Alltag bestätigt sieht. (...) Und dann, wenn wir das alles erreicht haben, aber erst dann, ja dann können wir getrost auch jenen biertrinkenden Arbeitern auf der Strasse die Frage stellen, wann denn bei ihnen eigentlich die Arbeitszeit aufhöre.

Bis dahin aber: Kesudio. Zwischen Bergen von Cashewkernen beschimpfen wir einander als schlechte Arbeiter, weil wir im Teufelskreis stekengeblieben sind.

Anmerkungen

- ¹ Wie manchmal auch anderswo in gehobenen Lokalen kann in jenem Restaurant die Zeche nicht bei der Serviertochter beglichen werden, sondern nur beim Oberkellner.
- ² Bei uns (Reformhaus Bern) kosten 150 Gramm Cashewkerne Fr. 2.55. Eine Putzfrau hätte dafür etwa 15 Minuten zu arbeiten.
- ³ Das bezieht sich auf einen Lizenzvertrag mit einer schweizerischen Firma. Das Budapester Unternehmen Irodagepipari es Finomechanikai Vallalat hat letztes Jahr für 100 Millionen Franken bei der Hermes Precisa International (Yverdon) Lizenz und Verkaufsrecht für die portable Schreibma-



Die Gourmets: «Also hier, meine Liebe, finden Sie wirklich das beste Aspirin von der ganzen Stadt.» (Nr. 8/1976)

schine «Hermes Baby» erworben. Die Produktion, die es 1976 vorerst auf 20 000 Stück bringen soll, ist tatsächlich restlos für den Export bestimmt. Deshalb dürfte die Meldung, die von der Ungarischen Telegraphenagentur MTI ins Ausland übermittelt wurde, im Lande selbst so diskret behandelt worden sein, dass man sie nur als «Gerücht» vernahm. Bertha weiss natürlich Bescheid, spielt aber den unorientierten Staatsbürger, um indirekt das Informationswesen zu kritisieren.

⁴ Das stimmt vorerst nicht. Laut «Statisztikai Havi Közlemenyek» (Budapest, Nr. 1/1976) war 1975 auch der Handelsverkehr mit den sozialistischen Staaten um 2,8 Milliarden Devisenforint defizitär, was auf die sowjetischen Preiserhöhungen für Erdöl zurückzuführen ist. Hingegen hat Ungarn bei den RGW-Partnern noch ausstehende Guthaben aus den drei vorangehenden Jahren; wenn man diese für 1975 hinzuzählt, ergibt sich rechnerisch eine positive Bilanz. Diese entspricht somit einer frisiereten Darstellungsart, die man zwecks Schonung der UdSSR für Publikationszwecke bevorzugt.

⁵ «Solche Angelegenheiten» umfassen vermutlich zunächst einmal die bekannte öffentliche Kampagne gegen illegale private Profitgeschäfte, dann aber auch die abwechselnden Schikanen, mit denen man den privaten Anbau und den freien Verkauf seiner Produktion zu behindern pflegt, nicht zuletzt durch übermässige Besteuerung. Anzufügen

ist hier, dass die offizielle Politik inzwischen tatsächlich auf die Linie umgeschwenkt ist, die Bertha für richtig hält. Ein Regierungsbeschluss hat sich im Februar grundsätzlich zur Förderung der Nebenwirtschaften bekannt, und das Finanzministerium hat Steuererleichterungen für diesen Sektor bekanntgegeben («Szovetkezeti», Budapest, 10. 3. 1976). Auch hat das Ministerium nunmehr der regionalen und lokalen Willkür durch «ungerechte Besteuerung von Millionen Kleinproduzenten» den Kampf angesagt («Dumantuli Naplo», 6. 3. 1976). Allerdings bleibt immer die Frage offen, ob man eine solche positive Politik nicht wieder rückgängig machen kann (was schon verschiedentlich geschehen ist). Die Kleinproduzenten möchten sich eben darauf verlassen können, dass man ihnen den Gewinn ihrer Feierabendarbeit nicht wieder wegnimmt, sobald sie etwas akkumuliert haben. Insofern bleiben Berthas Ausführungen grundsätzlich aktuell, solange es keine langfristigen Garantien gibt.